

## *Désir et Vertu.*

### Bildung und weibliche Identität im Werk der Dames des Roches

JULIA PIEPER

Die Dames des Roches, zwei französische Dichterinnen und Gelehrte des 16. Jahrhunderts, bestätigen scheinbar die Vorstellung von der Renaissance als einer Zeit, in der Frauen einen sehr weitgehenden Zugang zur Bildung und zum kulturellen Leben erhielten. Bei genauer Lektüre ihrer Texte wird jedoch deutlich, wie schwierig und außergewöhnlich diese Teilhabe war. Die Erkenntnis, als in zwar bescheidenem Rahmen, aber dennoch öffentlich agierende Frauen ständig der Gefahr des Ehrverlustes ausgeliefert zu sein, setzten die Dames des Roches in eine engagierte Verteidigung der Würde des weiblichen Geschlechts um, mit der sie sich an der *Querelle des Femmes* ihrer Zeit beteiligten. Damit ging die Forderung nach einer unbegrenzten und nicht zweckgebundenen weiblichen Bildung einher. Nach einer kurzen Einführung in Leben und Werk der beiden Autorinnen und einigen Hinweisen zu ihrer Rezeption widmet sich der folgende Beitrag zunächst der von der Mutter Madeleine entwickelten Bildungskonzeption. Anschließend werden drei Texte der Tochter Catherine vorgestellt und die darin enthaltene literarische Gestaltung der Forderung nach weiblicher Bildung und Autonomie untersucht.

#### I.

„Eine wahre Zierde, für die Stadt Poitiers wie für unser Jahrhundert“<sup>1</sup> – mit diesen Worten beginnt der Pariser Jurist und Briefautor Estienne Pasquier seinen Bericht über die Dames des Roches aus dem Jahre 1579. Madeleine Neveu (1520-1587) und ihre Tochter Catherine Fradonnet (1542-1587), die Dames des Roches, gehörten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu den angesehensten Frauen in Frankreich. Ihre größtenteils männlichen Bewunderer berichten von zwei außergewöhnlich gebildeten und redegewandten Frauen<sup>2</sup> und bezeichnen Madeleine als „die gelehrteste Person Europas, obwohl sie nur eine Sprache spricht“,<sup>3</sup> und Catherine als „eine der sowohl körperlich als auch geistig vollkommensten [Frauen], die ich je gesehen habe“.<sup>4</sup> Besonders die Tochter wußte durch ihre intellektuelle Beweglichkeit und Erfindungsgabe, die Pasquier als „natürlichen und vor schönen Blüten überbordenden Geist“ apostrophierte, zu entzücken. Bereits zu ihren Lebzeiten und auch noch im 17. Jahrhundert wurden die Dames des Roches – im Gegensatz zu der lange verfehmten Louise Labé – in einige der für die *Querelle des Femmes* bedeutenden Listen berühmter Frauen aufgenommen und damit in Ansätzen kanonisiert.<sup>5</sup>

Berühmt und bewundert für ihre Gelehrsamkeit und Tugend, gaben die beiden Frauen jedoch in zweierlei Hinsicht Anlaß zu Kritik: Das ungewöhnlich enge Band zwischen Mutter und Tochter, die sich niemals trennten und schließlich sogar am gleichen Tag an der Pest starben, rief Verwunderung hervor. Es wurde insgesamt aber als sittsam und produktiv angesehen und von den beiden Autorinnen selbst in ihrem Werk zu einer moralischen Rechtfertigung für ihre Schreib- und Publikationstätigkeit ausgebaut.<sup>6</sup> Zum Stein des Anstoßes wurde des weiteren die Eheverweigerung Catherines, die Pasquier ausführlich kommentierte:

Nur eines mißfällt mir in diesem Hause: nämlich, daß die Tochter, die doch körperlich wie geistig gleichermaßen schön und perfekt ausgebildet ist, zudem reich an Gütern, da sie ja zur einzigen Erbin ihrer Mutter bestimmt ist, und um deren Hand unzählige Ehrenmänner anhalten; daß diese Tochter trotzdem alle jene Ersuchen mit Füßen tritt: entschlossen, mit ihrer Mutter zu leben und zu sterben. Wobei sie nicht bedenkt, daß sie, ihres Altersvorteils wegen, als letzte übrigbleiben und, wenn diese Zeit gekommen, ganz allein sein wird. So sehr, daß sie dann, gedrückt von der Last des Alters, vielleicht wünschen wird, was sie so viele Male leichthin verschmähte.<sup>7</sup>

Die epochen- und gesellschaftsbedingte männliche Skepsis gegenüber einer aus freiem Entschluß unverheirateten Frau ist hier sehr deutlich und gibt den Blick frei auf die patriarchalen Strukturen, die das Leben von Frauen im 16. Jahrhundert regierten. Auch wenn lebhaft über eine freiere Bildung für Frauen debattiert wurde, blieben die normgebenden Stimmen diejenigen, die einer zwar erweiterten, aber immer auf Ehe und Mutterschaft ausgerichteten Erziehung der Mädchen das Wort redeten. Lektüreempfehlungen wurden meist im Hinblick auf ein christliches Familienideal und die Sittreinheit der Frau gegeben.<sup>8</sup> Gerade im bürgerlichen Milieu der oberen Mittelschicht, dem die Dames des Roches angehörten, erfuhr die Ehe eine starke Aufwertung und wurde dabei zunehmend zu einer rein ökonomisch orientierten, die Hierarchie der Geschlechter fördernden Institution.<sup>9</sup> Die Hochachtung, die den Dames des Roches als Gelehrten, als Dichterinnen und Damen der Gesellschaft zuteil wurde, ist demnach bereits ein Indiz für ihren ungewöhnlichen Status und nicht ohne einen Verweis auf ihre traditionelle Weiblichkeit<sup>10</sup> zu verstehen: Sie erfüllten die ihnen auferlegten Pflichten der Haushaltsführung und Handarbeit und vertraten im Leben wie in ihren Schriften Vorstellungen von Keuschheit und Tugendhaftigkeit, die zunächst stark dem bürgerlich-moralischen Ideal angepaßt scheinen und sowohl ihre enge familiäre Bindung als auch ihre dichterischen Ambitionen rechtfertigen können. So heißt es in einem Nachruf aus ihrem Todesjahr: „Mutig haben sie die Tugend erobert, / ein einziger Geist, der in zwei Körpern wohnt, / ein einziges Verlangen, dessen vollkommener Einklang / in ihren Versen sichtbar wird [...]“.<sup>11</sup> Oberflächlich entsprechen sie dem Bild der von dem Humanisten Juan Luis Vives in seiner Schrift *De Institutione Foeminae Christianae* entworfenen idealen christlichen Frau, die eine eingeschränkte, von Männern gelenkte Bildung erhält und die Vorstellung übernimmt, ein erfülltes oder gar bewegtes Liebesleben sei mit intensivem Studium nicht vereinbar. Bei näherer Betrachtung ergeben sich

jedoch bedeutende Abweichungen von diesem Ideal: Der Bildungsanspruch der Dames des Roches ging über die den Frauen empfohlenen Lektüren erheblich hinaus und verfolgte weitergehende Ziele als die Ausbildung zu einer guten Ehefrau und verantwortungsvollen Mutter, ein Geschlechterrollenentwurf, den insbesondere Catherine scharf ablehnte.

## II.

Madeleine Neveu war im Gegensatz zu ihrer Tochter zweimal verheiratet. Von den drei Kindern aus ihrer ersten Ehe mit dem Anwalt André Fradonnet, mit dem sie aus der Gegend von Châtellerauld nach Poitiers übersiedelte, überlebte nur Catherine das Säuglingsalter. Fradonnet starb 1547, und drei Jahre später heiratete Madeleine erneut einen Rechtsanwalt, François Eboissard, der zudem ein angesehener Ratsbürger der Stadt Poitiers war. Mit ihm führte sie bis zu seinem Tod 1578 eine offenbar harmonische Ehe. Catherine unterstand ausschließlich der Obhut ihrer Mutter, die sich ihrerseits ganz der Erziehung der Tochter widmete.<sup>12</sup>

Das städtisch-bürgerliche Umfeld in Poitiers beeinflusste die Entwicklung von Mutter und Tochter nachhaltig. Mitte des 16. Jahrhunderts erlebte die Stadt einen beträchtlichen kulturellen Aufschwung. Die Universität zog Studenten aus dem In- und Ausland an und wurde ein Treffpunkt von Dichtern und Gelehrten, die sich in den folgenden Jahren um Ronsard und die Gruppe der Pléiade scharten. Über Madeleines zweiten Ehemann ergaben sich zahlreiche Kontakte zu diesen Kreisen, die die beiden Frauen für ihre Interessen zu nutzen wußten. Seit den frühen siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts waren sie Gastgeberinnen eines Salons, dessen Ruf sich rasch über die Stadtgrenzen hinaus verbreitete.<sup>13</sup> Hier trafen sich die Juristen und Gelehrten aus Poitiers sowie Gäste von außerhalb, um in einer freundschaftlichen Atmosphäre über die verschiedensten Themen zu diskutieren und Verse zu verfassen. Pasquier berichtet über die Dames des Roches und ihren Salon:

Des morgens trifft man Mutter und Tochter, nachdem sie ihren Haushalt in Ordnung gebracht haben, über den Büchern an, mal einen klugen Vers, mal einen sorgsam formulierten Brief schreibend. Nach dem Abend- und Nachtmahl ist die Tür allen ehrenhaften Männern geöffnet. Dann werden verschiedene Themen behandelt, mal etwas Philosophisches, mal etwas aus der Geschichte oder vom Tagesgeschehen, zuweilen auch verrückte Dinge. Niemand, der dort hineingeht, kommt wieder heraus, ohne klüger geworden zu sein oder etwas gelernt zu haben.<sup>14</sup>

Diese zeitgenössische Beschreibung zeigt bereits an, daß die Dames des Roches innerhalb ihres Hauses eine öffentlich-männliche Sphäre der Gelehrtheit und Konversation mit dem den Frauen im Rahmen eines bürgerlichen Familienideals zugewiesenen häuslich-privaten Bereich verbinden konnten. Der ständige Umgang mit Menschen, die selbst publizierten, und die Präsentation der eigenen Werke in diesem kleineren Rahmen dürften wesentliche Impulse für die Drucklegung ihrer *Oeuvres* vermittelt haben.

Die erste eigenständige Publikation der Dames des Roches, *Les Oeuvres*, erschien 1578 bei Abel l'Angelier in Paris und bereits 1579 in einer erweiterten Neuauflage. 1583 folgten *Les Secondes Oeuvres*, die in Poitiers ediert wurden, und 1586 schließlich *Les Missives*, erneut bei Abel l'Angelier in Paris.<sup>15</sup> Alle drei Werkausgaben weisen die gleiche Grobstruktur auf: Den ersten Teil, eingeleitet durch einen Widmungsbrief an die Tochter – und in *Les Oeuvres* außerdem durch eine „Epistre aux Dames“ – bilden die Texte der Mutter Madeleine; den zweiten, der seinerseits jeweils durch einen Widmungsbrief an die Mutter eingeleitet wird, die Texte der Tochter Catherine. Deren Textkorpus ist durchweg deutlich umfangreicher und vielfältiger als dasjenige der Mutter. Wo Madeleine sich auf Episteln, Oden, Sonette und Totengesänge beschränkt, verfaßt ihre Tochter darüber hinaus Dialoge, Blasons, Hymnen, narrative Gedichte, eine einkaktige Tragikomödie sowie eine Übersetzung des *De Raptu Proserpina* von Claudian. *Les Missives* von 1586, die neben dieser Übersetzung und einigen Gedichten 26 Briefe von Madeleine und 70 Briefe von Catherine an Freunde, Verwandte, Besucher des Salons, Verleger, etc. enthalten, sind eine der ersten publizierten französischen Briefsammlungen aus der Feder von Frauen.<sup>16</sup>

Die Texte der Mutter sind häufig persönlich gefärbt, und das Autorinnen-Ich tritt deutlicher hervor als bei der Tochter; durch wiederholte Rückblicke auf das eigene Leben erhalten sie eine stark melancholische Färbung. Catherine verbirgt ihr Autorinnen-Ich dagegen oft hinter fiktiven Figuren oder biblischem und mythischem Personal. Der vielfache Rückgriff auf die antiken Mythen und Gestalten in den Texten beider Frauen verweist auf ihre Verwurzelung in der humanistischen Tradition, in der das Schreiben vor allem Ausdruck der Gelehrsamkeit und Reminiszenz an die klassische Antike war. Neben historischem Kommentar, neuplatonischen und petrarkistischen Liebesentwürfen und eher belangloser, aber rhetorisch versierter Gelegenheitslyrik durchzieht ein thematischer Schwerpunkt das gesamte Werk der Dames des Roches in vielfältigen Variationen: das Verhältnis von Frauen zur Bildung und zum eigenen Schreiben, der Sinn eines solchen Wissens und Könnens und die Reflexion über die eigene Identität als Gelehrte und Autorinnen. Ihre Verarbeitung dieser Thematik zeugt von einer differenzierten Wahrnehmung ihres historischen und sozialen Umfelds sowie von einem bewußten Umgang mit den traditionellen, patriarchal geprägten Normen und Vorstellungen von Geschlechterrollen.

### III.

Nachdem sie zu Lebzeiten viel beachtet und bis ins 18. Jahrhundert hinein in Ansätzen kanonisiert, d.h. in ihrer Eigenschaft als Autorinnen und aufgrund ihrer Texte gewürdigt wurden<sup>17</sup>, erhielten die Dames des Roches im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine nur noch eingeschränkte Aufmerksamkeit.<sup>18</sup> Ihre vielfältigen geistigen und schriftstellerischen Begabungen traten vor allem zugunsten ihrer Funktion als Gastgeberinnen eines Salons zurück.<sup>19</sup> Dabei ist es vornehmlich der Gedichtsammlung *La Puce de Madame des Roches* von 1583 zu verdanken, daß ihr Name nicht völlig in Vergessenheit geriet. In diesem Band finden sich zwar einige Verse von Mutter und Tochter, Catherine

diente aber vor allem als Muse für Besucher ihres Salons, die von dem Anblick eines Flohs auf ihrem Dekolleté inspiriert wurden.<sup>20</sup>

Des weiteren konzentrierte sich das Interesse an den Dames des Roches im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf drei Gesichtspunkte. Stark betont wurde zunächst die Häuslichkeit und Tugendhaftigkeit der Damen, die mit ihrer „reinen“ Mutter-Tochter-Liebe in Verbindung gebracht und als Ausdruck einer normgerechten Weiblichkeit gewertet wurde.<sup>21</sup> Wenn unter diesem Aspekt auch ihre Texte Beachtung fanden, so diejenigen, die nach Meinung des jeweiligen Kritikers einer tiefen und beruhigenden, da traditionelle Geschlechterrollen nicht in Frage stellenden *inspiration du foyer* entsprangen, allen voran Catherines Sonett „A ma quenoille“ („An meine Kunkel“).<sup>22</sup> Zum zweiten wurden die feministischen Absichten der beiden Autorinnen – gemeint ist damit vor allem ihr Eintreten für den Zugang der Frauen zur Bildung – kommentiert bzw. für die Geschlechterdebatten der Dritten Republik funktionalisiert. Das deutlichste Beispiel hierfür ist ein Aufsatz von Camoin de Vence von 1882, der sich gegen die Emanzipationsbestrebungen seiner Zeitgenossinnen richtete. Er nutzte die aus moderner Perspektive zuweilen moderat erscheinenden Forderungen und Formulierungen der Dames des Roches dazu, sie als beispielhafte und in ihrer Zeit anerkannte Frauen zu präsentieren, die aber „keiner der Verirrungen erlegen waren, die die Präziösen des 17. Jahrhunderts und unsere modernen Blaustrümpfe so lächerlich gemacht haben“.<sup>23</sup> Schließlich zieht die als provozierend empfundene Eheverweigerung Catherines viel Aufmerksamkeit auf sich. Entweder wird diese „Abweichung“ auf die bedingungslose Liebe zur Mutter zurückgeführt und damit im 19./20. Jahrhundert ebenso moralisch legitimiert wie im 16. Jahrhundert. Oder man erkennt an, daß Catherines Streben nach geistiger Freiheit mit den Pflichten einer Ehefrau unvereinbar gewesen wäre; dann allerdings wird ihr implizit ihre weibliche Identität abgesprochen und sie der Gefühlskälte bezichtigt.<sup>24</sup>

Seit Beginn der 80er Jahre wird den Dames des Roches im Kontext der Geschlechterforschung verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Wissenschaftlerinnen aus Frankreich und den Vereinigten Staaten fragen insbesondere nach dem Ausdruck eines weiblichen Bewußtseins in ihren Texten, das geschlechterrollenbedingte Normvorstellungen erkennt und kritisch reflektiert, sowie nach Strategien weiblichen Schreibens. Bereits 1983 stellte Evelyne Berriot-Salvadore die Autorinnen in den Mittelpunkt einer Untersuchung über schreibende Frauen im 15. und 16. Jahrhundert.<sup>25</sup> Die Dames des Roches dienen ihr als Beleg für die These, daß Frauen in der Renaissance den Akt des Schreibens mit der kritischen Reflexion ihrer weiblichen Rolle verbanden und die Verquickung von Bildung und Macht reflektierten, da sie den Widerspruch zwischen der von ihnen selbst erlebten Fähigkeit zum Denken und Schreiben und der an sie gerichteten Maxime „servir et se taire“<sup>26</sup> erkannten.

Tilde Sankovitch sucht im Werk der Dames des Roches nach der Schaffung eigener Traditionen und beobachtet die Entwicklung einer Poetik, die zu einem weiblichen Text führt und bei konsequenter Umsetzung das Dilemma lösen könnte, als Humanistinnen dem Wirken männlicher Vorgänger verpflichtet, als Dichterinnen von dieser Tradition aber qua Geschlecht ausgeschlossen zu sein.<sup>27</sup> In mehreren Aufsätzen

lenkt Anne R. Larsen ihre Aufmerksamkeit besonders auf Catherines Versuche, schreibend den häuslich-weiblichen mit dem öffentlich-männlichen Bereich zu vereinen und damit traditionelle Muster zu sprengen, ohne den gesellschaftlich gebilligten Rahmen zu verlassen. Neben rein literarischen Mitteln kommt hier auch die Bedeutung der engen Verbindung zwischen Mutter und Tochter sowie Catherines Ehelosigkeit zum Tragen.<sup>28</sup>

#### IV.

Als 1578 die *Oeuvres* der Dames des Roches erscheinen, befindet sich Madeleine des Roches bereits in ihrem letzten Lebensabschnitt. Sie ist 58 Jahre alt, und ihr zweiter Ehemann ist gerade verstorben. Warum geht sie erst jetzt mit ihrem Werk an die Öffentlichkeit? Ein Grund hierfür ist in ihrer starken Verwurzelung in den Mentalitäten und Normen der sie umgebenden Gesellschaft zu suchen, die einer gebildeten Frau zwar nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstand, ihr Interesse an Bildung aber nur insoweit billigte, als es den Bedürfnissen der Männer entgegenkam<sup>29</sup> und sie nicht von der Erledigung ihrer häuslich-familiären Aufgaben abhielt. Madeleine hat sich zeit ihres Lebens diesen Erwartungen nicht entzogen. In ihrer ersten Ode macht sie allerdings keinen Hehl aus ihrer Verbitterung angesichts einer repressiven gesellschaftlichen Ordnung: „Unsere Eltern haben verdienstvolle Gepflogenheiten, / um uns die Nutzung des Verstandes auszutreiben, / uns im Hause einzuschließen / und uns statt der Feder die Spindel zu reichen.“<sup>30</sup> Besonders die Ehegatten, die ihren Frauen nur Gehorsam, Aufopferung und Sparsamkeit beibrächten, seien schuld an diesem Elend. In einer Klage attackiert sie die ungerechten Gesetze der Männer: „Mein Gott, mein Gott, wieviele Leiden / an die ich hier gar nicht erinnern will! / Es genügt mir, den Männern zu zeigen, / wie sehr ihre Gesetze uns Gewalt antun.“<sup>31</sup> Die Autorin verbindet diese Aussage mit Hinweisen auf ihre persönliche Leidensgeschichte:

In der glücklichen Zeit meiner vergangenen Tage / wuchs mir ein schöner Flügel an meiner Seite; / aber als ich meine junge Freiheit verlor, / wurde meine Feder vor dem Fluge zerbrochen. // Ich würde mich gern bei den Büchern aufhalten / und dem Papier mein Leid klagen. / Aber irgendeine Sorge hält mich immer davon ab / und sagt, ich müsse meine Pflichten erfüllen.<sup>32</sup>

Aus diesen Versen spricht nicht nur die Trauer über ungenutzte Talente und unerfüllte Träume, sondern auch ein innerer Konflikt zwischen *désir* und *devoir*, zwischen dem Verlangen, sich intellektuellen Tätigkeiten hinzugeben und selbst zu schreiben, und der Pflicht, konventionelle Rollenerwartungen zu erfüllen. Eine Verbindung beider Tätigkeitsbereiche kann sie sich wie die meisten ihrer Zeitgenossen kaum vorstellen.

Madeleine kann die Spannung zwischen *sçavoir* und *devoir* für sich nicht auflösen, macht dieses Dilemma aber zu ihrem beherrschenden Thema und bereitet in Form der Empfehlungen an ihre Tochter eine Versöhnung der beiden Bereiche vor. So erteilt sie Catherine den Auftrag, die weibliche Wißbegier und geistige Begabung in eine Verpflichtung zu verwandeln: „Ich kann dich [...] / nur bitten, deine Pflicht zu tun /

gegenüber der Muse und dem göttlichen Wissen.<sup>33</sup> Sie will ihre Tochter auf einen Lebensweg geleiten, von dem sie selbst lediglich geträumt hat, dessen Gestaltung sich von derjenigen, die humanistische Theoretiker wie Erasmus oder Vives für Mädchen vorsehen, allerdings stark unterscheidet und alle an ihrem Nutzen für die patriarchale Gesellschaft orientierten Ziele weiblicher Erziehung umgeht. Nirgends werden Catherine die herkömmlichen femininen Tugenden der Demut, des Schweigens und des Gehorsams nahegelegt, denn sittliches Verhalten darf Madeleine zufolge nicht an seiner Zweckmäßigkeit für die Gesellschaft gemessen werden. Zwar ist das Studium Wegbereiter der Tugend, diese *vertu* führt aber zu dichterischer Ehre und Unsterblichkeit, nicht zu einem Dasein als gefällige und brave Hausmutter:

Lenke die Ausführung deiner Gedanken so gut, / daß, der Nachwelt davon Zeugnis ablegend, / wieviel Ehrerbietung du verdienst, / du eines Tages durch Tugend unsterblich sein mögest. / So habe ich es immer für dich gewünscht.<sup>34</sup>

Madeleines Vision für ihre Tochter entwickelt das Bild einer Frau, die sich durch ihre Gelehrsamkeit und in ihren Schriften selbst bestimmen und unter Umständen dichterische Unsterblichkeit erlangen kann. Mit dieser Vision geht sie weit über die Überlegungen vieler männlicher Autoren von *Querelle*-Schriften hinaus, die zunächst noch nach den geistigen Fähigkeiten von Frauen fragen, um ihnen dann eine zweckbestimmte Bildung zuzugestehen. Von diesen normativen und zielgerichteten Bildungskonzepten ihrer Zeitgenossen befreit sich Madeleine des Roches. Ihr Appell, die Welt des Wissens und der Dichtung zu erobern, richtet sich dabei nicht nur an ihre Tochter, sondern auch an andere Frauen. In ihrer „*Epistre aux Dames*“<sup>35</sup>, die das Gesamtwerk der *Dames des Roches* einleitet, stellt sie die zeitgenössische patriarchale Konvention in Frage, die den Frauen das Schweigen verordnet, und formuliert ihr eigenes weibliches, d.h. von einer Frau für Frauen gedachtes Konzept literarischer Texte, in dem Ansätze zu einer weiblichen Poetik enthalten sind. Neben dem für die Renaissance typischen Verständnis der Schrift als Trägerin der Unsterblichkeit wird das geschriebene Wort bei Madeleine zu einem Mittel, sich selbst zu formen und ein zweites, unsterbliches Autorinnen-Ich zu schaffen. Das literarische Werk und seine Veröffentlichung dienen ihr zufolge nicht allein als Stilübung oder zur Verbreitung von Argumenten, sondern legen Zeugnis ab von einem Menschen: „[I]ch habe gedacht, daß das Wort als wahres Abbild der Seele [...] nicht nur vom Reichtum des Geistes und seinen erworbenen oder natürlichen Sinnen eine gewisse Ahnung gibt, sondern von der ganzen wahren Integrität derer, die sprechen oder schreiben.“<sup>36</sup>

Eine Autorin kann also von sich selbst in einer Sprache schreiben, die nicht nur auf patriarchal geformte Bilder des Weiblichen rekurriert. Madeleine ruft ihre Mitbürgerinnen auf, in dieser Weise die Zuständigkeit und Verantwortung für ihre Identität zu übernehmen und damit dichterische Unsterblichkeit zu erlangen:

Aber es gibt etwas Würdigeres / für die Dame aus Poitiers / als die prunkvolle Kostümierung: / Schon macht sie es sich zur Gewohnheit, / Tinte und Feder zu wählen / um sie gelehrt zu benutzen. // Auch der Himmel, der für euch Sorge trägt, / meine

Damen, gelobt euch, / und er gelobt keinesfalls vergebens, / daß ihr aus euch selbst heraus / euch am bleichen Tode rächen könnt, / ohne den Dichter darum zu bitten.<sup>37</sup>

## V.

Während Madeleine des Roches sich noch kaum von den gesellschaftlichen Erwartungen an eine Frau zu lösen vermochte, ebnete sie ihrer Tochter den Weg, sich als Autorin legitimieren zu können und trotzdem in ihrer weiblichen Identität anerkannt zu werden. Dank der engen Bindung an ihre Mutter, die ihr eine umfassende Bildung und eine weitgehende materielle und emotionale Unabhängigkeit ermöglichte, fand Catherine die notwendige geistige Freiheit, um androzentrischen Ansprüchen gegenüber kritisch zu bleiben. Als frühe feministische Denkerin<sup>38</sup> war sie sich des auf weibliche Gelehrte ausgeübten Drucks, sich einem männlichen Modus der Selbstwahrnehmung anzupassen, bewußt, distanzierte sich aber von diesen Normbildern.<sup>39</sup> Sie versuchte gewissermaßen, den Anspruch auf gleiche Rechte mit jenem auf Anerkennung der sexuellen Differenz zu vereinbaren, das heißt Zugang zu einem von Männern definierten und ihnen vorbehaltenen Bereich zu bekommen und dabei bewußt ihre Identität als schreibende *Frau* zu behaupten oder überhaupt erst zu erschaffen. In ihren Texten verbindet sie diesen Versuch immer wieder mit Reflexionen über die Notwendigkeit eines Zugangs zum Wissen für die Frauen allgemein, aber auch für eine Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern.

Einer der Schlüsseltexte hierfür ist ihr mythisch-narratives Gedicht *L'Agnodice*, dessen Geschichte sie den *Fabulae* des Hyginus entnimmt, aber stark verändert und verfeinert.<sup>40</sup> Bevor Catherine *ihren* Agnodice-Mythos erzählt, führt sie einen Angriff auf die zerstörerische Natur der Mißgunst und zeichnet die Bahn der Verwüstung nach, die sie bereits auf der Erde hinterlassen hat. Diese allegorische Figur der Mißgunst (*envie*) gerät angesichts der guten Tat einer Frau, die den ermordeten König Phocion beerdigt, obwohl *Envie* dieses untersagt hatte, in Zorn und schwört Rache: „[I]ch werde mich in die Seelen / der Ehemänner einnisten und sie zu Tyrannen ihrer Frauen machen; / Sie werden ihnen das Buch und das Wissen verbieten, / ihnen so die Kraft zum Leben rauben.“<sup>41</sup> Fortan ertragen die Männer den Anblick ihrer gelehrten und schönen Frauen nicht mehr und verwehren ihnen jegliche geistige Beschäftigung. Dieses „plaisir où l'ame se recrée“<sup>42</sup> beraubt, werden die Frauen nicht nur seelisch, sondern auch körperlich krank und verlieren sogar die Kraft, sich gegenseitig zu unterstützen. Während sich die Männer an ihrem Martyrium erfreuen, kann eine schöne und kluge „Dame gentille“<sup>43</sup> das Leiden ihrer Geschlechtsgenossinnen nicht länger ansehen und legt Männerkleider an, um Medizin zu studieren. Als sie zurückkehrt und den Frauen ihre Dienste anbietet, halten diese sie für einen lüsternen Mann und lehnen in ihrer vollkommenen *chasteté* und *honnêteté* ihre Hilfe ab. Erst als Agnodice den Frauen ihren Körper enthüllt und so ihre wahre Identität zu erkennen gibt, lassen sie sich von ihr helfen. Die Männer, die mit großem Erstaunen ihre Frauen gesunden sehen, setzen Agnodice gefangen und verurteilen sie zum Tode. Die Heldin



kann sich nur retten, indem sie sich als unschuldige, tugendhafte Jungfrau zeigt, die den Frauen lediglich den heilenden Zugang zu den *lettres* verschaffen wollte. *Envie* ist schließlich besiegt, verfolgt aber fortan mit ihrem unerbittlichen Haß alle tugendhaften Damen.

In diesem narrativen Gedicht finden sich zentrale Themen aus dem Werk der Dames des Roches vereint: Die feindselige Einstellung der patriarchalen Gesellschaft gegenüber gelehrten Frauen; das grundlegende Verlangen der Frauen nach intellektueller Tätigkeit und deren für Körper und Seele gleichermaßen heilsame Wirkung; die kraftspendende weibliche Gemeinschaft, die Madeleine und Catherine in ihrer Verbindung selbst erfahren; die Bedeutung von Tugend und Keuschheit; schließlich die poetisch-humanistisch motivierte Suche nach einer legitimen Muse durch den Rückgriff auf weibliche Gestalten aus Antike und Mythologie.

Am Anfang und Ende des Textes stehen deutliche Vorwürfe an eine Gesellschaft, die das weibliche Streben nach Gelehrsamkeit und die damit einhergehende Lösung von Rollenbildern mißtrauisch beobachtet und wenn nicht verhindern, so zumindest reglementieren und kontrollieren will. Dabei beschuldigt Catherine die Männer nicht direkt, sondern stellt sie als Handlanger der rachsüchtigen *Envie* dar. Mit der gleichen Vorsicht läßt die Autorin ihren Mythos auch enden. Zur Wiederherstellung der Harmonie ist ein Akt vonnöten, der die Heldin in den Augen der Männer in einem anderen Licht erscheinen läßt, als sie zuvor dargestellt wurde. Angesichts der Todesgefahr, die auch eine Gefahr für den Erfolg ihrer Heilungsversuche bedeutet, entblößt Agnodice vor den Männern ihr langes Haar und ihre Brust und gibt sich so als Frau zu erkennen: Sie „[s]enkt die Augen voll ehrlicher Bescheidenheit und Scham, / eine jungfräuliche Röte steigt ihr ins Gesicht“,<sup>44</sup> und sie wird damit zu einem zarten, schamhaften und hilflosen Geschöpf, das des Schutzes der Männer bedarf und keinen Anlaß mehr zu Mißgunst gibt. Die „rare excellence“, die sie nun erblicken, liegt für die Männer nicht so sehr im Mut und Können der Agnodice als vielmehr in ihrer weiblichen Schönheit und Tugendhaftigkeit, die ihr Mitgefühl hervorruft. Mit dieser Rückverwandlung ihrer Heldin in eine weitgehend normgerechte weibliche Erscheinungsform gelingt Catherine die Gratwanderung zwischen der Forderung unbegrenzten Zugangs der Frauen zum Wissen (und damit zu einem Bereich der Macht) und einer Integration dieser Forderung – und damit sowohl ihrer Heldin als auch ihrer eigenen Person – in den bestehenden gesellschaftlichen Rahmen.

Diese Vorgehensweise erhält ihr kämpferisches Potential durch Catherines Umgang mit *désir* und *vertu*, wobei sie die Begriffe des Verlangens bei gleichzeitiger Funktionalisierung der Keuschheit auch über den weiblichen Körper definiert. Körper, Seele und Geist sind in dieser Erzählung von Agnodice stets eng miteinander verbunden. Die ihrer geistigen Beschäftigung beraubten Frauen leiden an Fieber und anderen Krankheiten; schlimmer allerdings scheint ihre Entfremdung von sich selbst und vor allem von den anderen: „Die Frauen (welch Unglück!) wagten nicht mehr, sich zu treffen, / einander zur Seite zu stehen [...]“<sup>45</sup> Als Agnodice, noch als Mann verkleidet, zurückkehrt, um die Frauen zu heilen, weisen diese sie zunächst ab: „Aber die Damen, die dachten, daß sie ein Jüngling sei, / wiesen ihre Hilfe verwirrt zurück. / Man konnte an ihren ängst-

lichen Gesichtern erkennen, / daß sie ihre Hände als lüsterne Hände fürchteten.<sup>46</sup> Agnodice achtet die Frauen nur um so mehr angesichts dieser ehrenhaften Keuschheit, die als Weigerung verstanden werden kann, ein Einschreiben männlicher Normen in den weiblichen Körper – und somit auch in die weibliche Seele – hinzunehmen.<sup>47</sup> Sie muß sich nun als Frau zu erkennen geben und tut dies in einer von der Autorin ungewöhnlich detailliert gestalteten Sequenz.<sup>48</sup> Als Agnodice ihr Haar und ihren Busen entblößt, betrachten und *berühren* die Frauen ihren Körper mit der größten Bewunderung. Catherine gestaltet ihren Text hier in Form eines Blasons<sup>49</sup> und verwendet damit eine von Männern für die Beschreibung des weiblichen Körpers ausgearbeitete dichterische Konvention:

Die Damen bewunderten diese unschuldige Bescheidenheit, / Ihrer weichen Haut lebhaft weiße Färbung, / Ihres anmutigen Busens kleine doppelte Erhebung, / Ihres heiligen Hauptes wunderbar gelocktes Gold, / Ihrer göttlichen Augen bezaubernde Flammen, / Ihrer sanften Worte verlockenden Liebreiz, / Und küßten tausend Mal ihren Mund und ihre Brust, / Die Hilfe ihrer glücklichen Hand empfangend.<sup>50</sup>

Im Vergleich zu der später folgenden Enthüllung der Agnodice vor den Männern ist diese Szene geradezu erotisch aufgeladen. Die Frauen, denen so lange jedes Buch verboten war, lesen nun begierig den Körper eben jener Frau, die ihnen mit dem Lesestoff ihr Lebenselixier zurückgeben will. Ihr Verlangen und ihre Bewunderung gelten auf einer tieferen Ebene dem in weiblich-mütterlicher und tugendhafter Form erscheinenden Heilsversprechen, aber ebenso konkret der Welt des Wissens. Der weibliche Körper, der in den Geschlechterdebatten des 16. Jahrhunderts eher die Ursache für den Ausschluß der Frauen von bestimmten Lebensbereichen war, macht ihnen hier die begehrte Welt wieder zugänglich; er wird zur Projektionsfläche und zum Ausdruck ihrer gesellschaftlichen und intellektuellen Bedürfnisse.

## VI.

Zwei weitere Texte Catherines, in denen sie sich für den Bildungszugang und die geistige Freiheit der Frauen einsetzt, sind der „Dialogue de Placide et Sévère“ und der „Dialogue d’ Iris et Pasithée“ aus den *Secondes Oeuvres*.<sup>51</sup> Sie nutzt hier das von gattungspoesischen Normen relativ freie dialogische Genre, um ihre Ideen zur weiblichen Bildung zu verbreiten und traditionell misogynen Auffassungen in Frage zu stellen.<sup>52</sup> Die beiden Dialoge haben zwar das gleiche Grundthema und eine ähnliche formale Gestaltung, unterscheiden sich aber in der Radikalität des vertretenen Anliegens.

Wesentlich für den Gestaltungsspielraum der Autorin und auch für die Interpretation ist zunächst die Tatsache, daß Catherine im ersten Dialog zwei männliche, im anderen zwei weibliche Figuren miteinander sprechen läßt. Im ersten Fall nutzt sie die durch männliche Stimmen vermittelte Autorität dazu, eine dem ideologischen und historischen Kontext angemessene und weitgehend illusionslose Vorstellung von weiblicher Bildung zu entwerfen, die den Frauen freien Zugang zu Literatur und Künsten gewähren soll, sie aber letztlich nicht aus der ihnen auferlegten Geschlechterrolle löst.

Die möglichen Konsequenzen, die eine geistige Freiheit für die politisch-gesellschaftliche Konstellation der Geschlechter sowie die Eigenwahrnehmung der Frauen haben könnte, werden nicht diskutiert, da das „bauchrednerische“ Sprechen über männliche Figuren zwar eine deutlichere Aussage zu in der zeitgenössischen Diskussion bereits vorhandenen Vorstellungen erlaubt, gleichzeitig aber eine Einschränkung bedeutet: Der Text verliere seine Glaubhaftigkeit, wenn diese Männer radikalere Vorstellungen von weiblicher Bildung artikulierten und nicht lediglich über die beste Art der Erziehung stritten. Catherine's Vorstoß bleibt hier auf einen pragmatischen Rahmen beschränkt, der den Bedürfnissen der patriarchalen Gesellschaft angepaßt ist. Dafür zeigt sie sich aber als Frau, die die Gemütslage ihrer Zeitgenossen gegenüber gelehrten Frauen ausgesprochen präzise wahrnimmt und aus diesem Bewußtsein heraus das Äußerste verlangt, was sie für möglich hält. In dem Dialog zwischen den Töchtern von Placide und Sévère, der auf den ersten Blick spielerischer und im Argumentationsaufbau weniger stringent wirkt, geht sie über diesen pragmatischen Bereich hinaus und formuliert eine subversive Position, die die Gelehrsamkeit mit einer klaren Vorstellung von weiblicher Autonomie verbindet.

In dem Prosa-Dialog zwischen Placide und Sévère vermittelt Catherine des Roches ihr Anliegen über die Figur des Placide, eines philogyn argumentierenden Familienvaters, dessen Name „Derjenige, der gefällt“ bedeutet und auf die Affinität der Autorin zu dieser Figur verweist; sie versucht so, der aus dem Mißtrauen gegen die beredte Frau resultierenden Kritik vorzubeugen. Die Gegenposition wird durch die Figur des Sévère – auch dieser Name ist sprechend, er verweist auf Härte und Uneinsichtigkeit – vertreten. Placide, Witwer und Vater einer Tochter namens Pasithée – Pasi-thea bedeutet „Eigentum der Götter“ und steht so für eine Frau, die keinem Mann mehr gehören kann –, begegnet auf der Straße seinem Nachbarn Sévère. Dieser beklagt sich über den Verdruß, den ihm die weiblichen Mitglieder seiner Familie bereiten, über seine aufmüpfige und respektlose Frau und seine flatterhafte Tochter Iris. Placide hingegen bedauert den Tod seiner Frau und lobt seine Tochter, in der er deren Ebenbild erkennt. Es stellt sich heraus, daß Sévères Ehefrau ungebildet ist und daß Iris jegliche musischen Beschäftigungen untersagt worden sind. Placide hingegen gewährt seiner Tochter freien Zugang zu Dichtung und Musik. Aus dieser Konstellation entwickelt sich ein Disput über die Vor- und Nachteile weiblicher Bildung, an dessen Ende Sévère zumindest soweit überzeugt ist, daß er einwilligt, seine Tochter Iris zu der klugen Pasithée zu schicken.

Es sind vor allem drei literarische Verfahren, die Catherine einsetzt und die im folgenden jeweils kurz anhand von Beispielen vorgestellt werden sollen: Zunächst stattet sie die beiden Figuren mit relativ präzisen Charakteren aus, die die jeweiligen sachlichen Argumente unterstützen und teilweise satirisch zuspitzen. Sie etabliert durchgehend eine starke mimetische Relation zwischen der Person des jeweiligen Redners und Art und Inhalt der Rede, so beispielsweise in folgendem Gespräch über die Beschäftigungen von Pasithée:

SEV. [...] Nun sagt mir, was macht Eure Tochter jetzt, wo ist sie? PLA. In ihrem Zimmer. SEV. Allein? PLA. Nein, sie ist in Gesellschaft von Seelen ohne Körper und

Körpern ohne Seele. Ersteren bringt sie in einem geflügelten Wagen das Laufen bei, den anderen gibt sie Geist und Bewegung. SEV. Mir scheint, ihr wollt mir irgendeine Medea vorführen. PLAC. Keineswegs, sondern eine Tochter, die zu ihrem Vater so sanft und gutmütig ist, wie Medea zu dem ihren grausam und schlecht sein wollte. SEV. In welchen Rätseln sprecht Ihr? Ich kann sie nicht verstehen. PLA. Doch, Ihr könnt, sie sind leicht. Diese von ihr belebten Körper sind die Lauten und Violen, die ihre Hand zum Klingen bringt: die im geflügelten Wagen erhobenen Seelen sind die schönen Sentenzen von Plutarch und Seneca, die auf den Flügeln ihrer Gedanken und Worte fliegen.<sup>53</sup>

Der metaphorische Scharfsinn, mit dem die Autorin die Rede von Placide schmückt, unterstützt nachdrücklich die Aussageabsicht. Placide erscheint als kluger und rhetorisch gebildeter Vater, der seiner Tochter das zugänglich macht, wovon er selbst geprägt ist. Sévère hingegen kann sich aufgrund seiner Voreingenommenheit gegenüber dem anderen Geschlecht unter der rätselhaften Schilderung seines Nachbarn nichts anderes als eine listige und rachsüchtige Frau vorstellen; seine Unfähigkeit, die Metaphern von Placide richtig zu deuten, läßt ihn als argwöhnischen und eher beschränkten Mann erscheinen. So kreierte Catherine zwei Charaktere, die für die Bewertung der jeweiligen inhaltlichen Aussagen von großer Bedeutung sind.

Der weitere Verlauf des Dialogs ist durch die dialektische Gegenüberstellung frauenfeindlicher und frauenfreundlicher Argumente geprägt, wobei die Autorin dem tumben Sévère misogynie Gemeinplätze in den Mund legt, die dann mittels verschiedener rhetorischer Formen der *refutatio* von dem gescheiterten Placide entkräftet werden. Diese Widerlegung geschieht häufig durch Appelle an die Eigeninteressen männlicher Zeitgenossen, beispielsweise wenn Placide auf den Vorwurf Sévères, eine freie Lektürewahl würde Frauen auch in anderen Bereichen Narrenfreiheit gewähren, antwortet:

Genau so verstehe ich das auch. Aber wenn sie durch hochrangige Lektüren geleitet werden, werden sie nichts tun, das nicht vernünftig wäre. [...] Ich bin der Meinung, man sollte sie immer lesen lassen, und wenn es nur den Zweck hätte, sie allein im Hause zu halten.<sup>54</sup>

Indem er die geistige Freiheit der Frauen zur Voraussetzung für weibliche Vernunft und Tugend erklärt, zersetzt er die in der misogynen Argumentation verwendeten Kausalketten. Sévère, der in der gelehrten Frau ein widernatürliches Geschöpf sieht, beklagt sich unablässig über den Ungehorsam und die Respektlosigkeit seiner völlig ungebildeten Tochter, während Placide gerade die als ideal angesehenen Eigenschaften der Enthaltbarkeit, Keuschheit und Friedfertigkeit entgegen bestehenden Vorurteilen in einen direkten Bezug zur weiblichen Gelehrsamkeit setzt.

Catherine verficht durch die Stimme des Placide nicht nur die freie Lektürewahl, sondern auch den Zugang zu den ausschließlich männlichen Bildungsbereichen Theologie, Jurisprudenz und Medizin für Frauen. Sie kann dies wagen, da sie als Folge daraus keine Teilhabe an öffentlichen Ämtern und Berufen verlangt, sondern den konkreten praktischen Nutzen erläutert, den die Männer von in diesen Disziplinen ausgebildeten

Frauen hätten. Dabei nutzt sie größtenteils Argumente, die auch humanistische Theoretiker wie Vives vorgebracht haben, um den weiblichen Zugang zur Bildung im Interesse der Männer zu fördern.

Schließlich verwendet Catherine eine poetische Sprache und lyrische Versatzstücke, um die Argumentation zu stärken und das dialektische Vorgehen zu betonen. Ein Beispiel für die ästhetisch-affektischen Mittel, die Catherine für ihr Anliegen einsetzt, sind zwei längere *Chansons*. Das erste Lied wird von Sévère vorgetragen und enthält eine Anklage an gelehrte Frauen, die durch ihre Klugheit überheblich und respektlos geworden sind, sowie den guten Rat für alle Männer, sich lieber eine unwissende Frau zu suchen, da diese leichter zu beherrschen sei.<sup>55</sup> Der Text und sein Inhalt werden von vornherein durch seinen Fundort – er ist in eine als Kaminvorhang dienende Tapiserie eingewoben – diskreditiert und ausdrücklich der Lächerlichkeit preisgegeben, wenn Placide seinen Nachbarn als unkritischen und geistig anspruchslosen Leser entlarvt, ohne daß dieser der Beleidigung gewahr würde: „PLAC. So so, Ihr findet Eure Lehren also bei den verrauchten Autoritäten der Kaminvorhänge? SEV. Muß man nicht aus allem eine Lehre ziehen?“<sup>56</sup> Die Gegenposition zu diesem ridikülen Angriff auf die gelehrte Frau erscheint wenig später in Form einer von Pasithée gedichteten Chanson, die Placide vorträgt.<sup>57</sup> Zunächst wird hier die Verbindung von sittlicher Vollkommenheit und Wissen hergestellt, um so den Topos vom Schweigen als schönstem Schmuck der Frau zu zerstören. Es folgen einige Exempla antiker Frauengestalten, und die letzten beiden Strophen beinhalten eine deutliche Drohung an den uneinsichtigen Mann: Dieser werde mit einer „sotte Maïstresse“ gestraft, die er niemals zufriedenstellen könne. Nach dem Ende des Liedes bekennt Sévère sich fast einsichtig dazu, ein in dieser Weise gestrafter Mann zu sein.

Im Kontext der *Querelle des Femmes* ist das Ende des Dialogs von besonderem Interesse. Nachdem Placide bereits mehrfach auf antike Frauengestalten verwiesen hatte, findet sich hier als letzte Rechtfertigung für die Erziehung seiner Tochter eine an die Kataloge der *femmes illustres* angelehnte Aufzählung exemplarischer Frauenfiguren aus dem 16. Jahrhundert:

Es genügt, diejenigen vorzustellen, an denen unser Jahrhundert so reich ist: wie die gelehrte Sigea, deren schönes Gedicht, *La Ceintre* genannt, den behaglichen Ort der Musen umrankt, & Laura Terracina, deren bis zu den Polen fliegender Name niemals gedemütigt werden wird. Und was soll ich von dieser Morata sagen, die hochverdient vom Himmel den Namen Olympia erhielt? Und wie die Ehrerbietung zeigen, die ich dem Gedenken der schönen, guten & tugendhaften Hippolyta Taurella entgegenbringe, deren klagende Elegien ihrem fernen Gatten so viel Freude und Pein bereiten? Wie kann ich Sincera Proba würdigen, die die Verse des außergewöhnlichen Dichters nimmt und ihnen die schönsten Sentenzen über die göttlichen Mysterien hinzugesellt? Dabei zeigend, wie diejenige, die raubt, das Geraubte verbessert und derjenige, der beraubt ist, dadurch reicher wird. Ich darf auch Clémence Isaure nicht vergessen, deren freie Hingabe jedes Jahr in Toulouse die schöne Blüte der Wilden Rose demjenigen verleiht, der den besten christlichen Hymnus komponiert. SEV.

Habt Ihr bald genug gesagt? PLA. Mitnichten, ich habe noch gar nicht von denen gesprochen, die Frankreich zieren: auch fürchte ich, daß meine leise Stimme ihren hohen Wert verletzt. Und doch erinnere ich mich gut, viele bemerkt zu haben, deren unendliche Gaben unendlicher Ehren würdig sind: Wie diejenigen, die leben, es der Nachwelt kundtun werden, indem sie durch die Vollendung ihrer Tugenden und Wissenschaften ihren Ruf nicht vergehen lassen. Andere, die Zeit und Tod in ihrer Blüte hinweggerafft haben, werden der Amarante ähneln, die niemals ihre Schönheit verliert. Aber welches Bild kommt mir da mit einer süßen Melancholie vor Augen? Ha, es ist die hell strahlende Diana<sup>58</sup>, deren anmutiges Gesicht kaum in seiner ganzen Rundung erschien, als das grausame Schicksal sie in einer ewigen Dunkelheit verschwinden ließ. O schöne, keusche und gelehrte Diana, könnte dein lebendiges Licht so lange die Düsternis meiner Worte erhellen, daß ich mit einem traurigen Seufzer enden kann, verursacht durch den wahren Schmerz über deinen Tod.<sup>59</sup>

Catherine des Roches versammelt hier eine spanische, vier italienische sowie zwei französische Humanistinnen und fügt weitere, weniger konkrete Verweise auf gelehrte Zeitgenossinnen hinzu, zu denen sie wahrscheinlich auch sich und ihre Mutter rechnen würde und die sie aus Bescheidenheit nicht nennt. Damit leistet sie einen Beitrag zu einer Frühform weiblicher Geschichtsschreibung<sup>60</sup> in Gestalt einer Memorialliste, die die Erinnerung an die dort genannten Frauen bewahren und an künftige Generationen tradieren soll.

Der unmittelbar anschließende Dialog zwischen den beiden Töchtern ist zugleich Gegenstück, Erweiterung und Anwendung der zuvor unter männlichem Deckmantel begonnenen Apologie weiblicher Gelehrtheit. Catherine des Roches entledigt sich weitgehend des Schutzes einer männlichen Stimme und gibt ihren Argumenten für die Bildung der Frau in diesem Gespräch eine neue Akzentuierung. Nach dem Schlagabtausch zwischen Placide und Sévère, in dem zwei deutlich gezeichnete Charaktere mit jeweils festen, wenn auch unterschiedlich starken Auffassungen zum Thema gelehrter Frauen aufeinandergetroffen sind, wirkt dieser Dialog zwischen der gebildeten Pasithée und der unbelesenen Iris zunächst fast kraftlos und wenig kämpferisch. Iris kommt auf Weisung ihres Vaters Sévère ins Haus von Pasithée. Sie erzählt vor allem von ihren Verehrern sowie den Schwierigkeiten, die sie mit diesen Männern hat oder hatte. Pasithée, die ihrerseits keine Liebhaber erwähnt, belehrt Iris über die Ignoranz der meisten dieser Männer und führt ihr ein neuplatonisches, ideales Liebeskonzept vor Augen. Sie erläutert ihr, daß Bildung unerläßlich sei, um einen geeigneten und klugen Geliebten zu finden; darüber hinaus verschaffe die Beschäftigung mit den Musen auch ohne amouröse Abenteuer Befriedigung und innere Ruhe. Durch Pasithées Fragen und ihre sprachliche Überlegenheit wird die Dummheit von Iris bloßgestellt, andererseits macht Pasithée ihr aber ständig Komplimente. Am Ende bricht Iris zwar auf, weil ihr Freund Eole sie erwartet, sie hat aber großen Gefallen an dem Austausch mit einer gelehrten Frau gefunden und hofft auf eine Fortsetzung.

Catherine des Roches verzichtet in diesem Dialog weitgehend auf ein dialektisches Vorgehen. Sie konfrontiert nicht zwei opponierende Geisteshaltungen miteinander,

sondern lediglich das Ergebnis zweier unterschiedlicher Erziehungsmethoden, das sie allerdings mit klaren Wertungen versieht. Pasithée kommt die Aufgabe einer musterhaften Pädagogin zu, die den Lerneifer ihrer Schülerin durch ein Eingehen auf deren Eigeninteressen und stetige Schmeicheleien anregt. Die Zuweisung der Lehrerrolle an eine Frauenfigur kommt dabei einem Aufbegehren gleich, denn Lehrer ist – in der zeitgenössischen Realität wie in der Fiktion – stets der Mann.

Zu Beginn des Dialogs vertritt Pasithée eine philosophische Position, die *inconstance* und *diversité* als gutes und notwendiges Lebensprinzip verteidigt<sup>61</sup>, und schafft damit die Voraussetzung für gesellschaftliche Neuerungen, besonders in bezug auf die Bildung der Frauen: „Was in der einen Zeit gut war, ist es nicht mehr in einer anderen.“<sup>62</sup> Catherine des Roches suggeriert hier die Möglichkeit eines Wechsels althergebrachter Paradigmen, wie sie im vorhergehenden Dialog von Sévère vertreten wurden. Der besonders in Anwendung auf Frauen als moralisch verwerflich besetzte Begriff der *inconstance* – Iris war von ihrem Vater noch derselben beschuldigt worden – wird als Triebkraft für gesellschaftliche Veränderungen nutzbar gemacht.

Im weiteren Verlauf des Dialogs entwickelt Catherine wiederholt ein Verfahren, das zu einer Art Geschlechterrollentausch führt. Iris gibt Pasithée mehrere Texte zu lesen, die ihre Verehrer ihr geschrieben haben. Indem Pasithée ihr diese Texte vorliest – Iris selbst ist dazu kaum in der Lage –, übernimmt sie zunächst die Stimme ihrer Liebhaber, die sie aber anschließend durch eigene Komplimente überbietet: „Aber warum sagt er das, Iris? Ihr wart nie schöner als heute. [...] Seine Augen haben sich verschlechtert, nicht Euer Gesicht, oder er verleugnet das wahre Zeugnis, das sie ihm von Euch gegeben haben.“<sup>63</sup> Pasithée/Catherine macht sich hier eine männliche Verführungsrhetorik zu eigen und wird damit zur Rivalin der Männer.<sup>64</sup> Wie bereits in der *Agnodice* baut die Autorin zwischen den Frauen ein erotisches Potential auf, durch das das Begehren auf den Bereich des Wissens gelenkt und insofern „versittlicht“ wird. Pasithée begibt sich auf eine Ebene, die sich vorrangig mit der Liebe beschäftigt und deren Sprache einfach, also für Iris verständlich ist. Deren Liebesvorstellungen werden dann von Pasithée zunehmend in Richtung eines von neuplatonischen Ideen beeinflussten Liebesideals verwandelt. Hieraus ergibt sich auch das im vorliegenden Dialogzusammenhang vielleicht stärkste Argument für weibliche Bildung, nämlich der Gedanke, daß ein wenig Gelehrsamkeit auch in der Liebe nützlich sein kann und nur eine kluge und zurückhaltende Frau einen angemessenen und treuen Partner finden wird.<sup>65</sup>

Mit der Figur des Sincero hat Catherine in ihren Sonetten des Sincero-Charite-Zyklus<sup>66</sup> einen Liebhaber geschaffen, der sich vollkommen in eine neuplatonische Vorstellung der Liebe einpaßt und einen sittlich reinen Entwurf derselben ermöglicht. Im „Dialogue d’ Iris et Pasithée“ allerdings wird eine solche Idealfigur nur in Umrissen erkennbar. Die Männer, von denen Iris erzählt, sind allesamt unvollkommen, und bei denen, die nicht bereits aufgrund ihrer Auffassungen oder Äußerungen diskreditiert sind, bestehen unüberwindbare Kommunikationsschwierigkeiten. Bereits die symbolischen Namen der Verehrer signalisieren ihre Unbrauchbarkeit.<sup>67</sup> Aus der so geschaffenen Grundsituation, die die Liebe und das Geschlechterverhältnis als Quelle fortwährenden Übels erscheinen läßt, entwickelt die Autorin ihr radikalstes Anliegen. Auf

die Frage von Iris, wie sie denn einen diskreten Liebhaber finden und sich von den Leiden der Liebe befreien könne, antwortet Pasithée in einer durch Zwischenrufe unterbrochenen, aber durch den Reim und Rhythmus betonten Sequenz: „Iris, Ihr müßt lesen [...] Lernen, gut zu schreiben [...] Auf der Leier spielen [...] Gut zu reden wissen“<sup>68</sup> und verkündet auf diese Weise ein Credo weiblicher Gelehrsamkeit. Doch damit nicht genug. Sie flicht in ihren anschließenden hymnischen Diskurs über eine ideale Liebe Versatzstücke ein, die ein unabhängiges, der Lektüre gewidmetes Leben ohne Liebe bzw. die damit einhergehenden Bindungen preisen:

Ich sage all dies nur, um Euch alle Gelegenheiten zu nehmen, Euch aufgrund der Unbeständigkeit Eurer Liebhaber zu beklagen. *Denn wenn Ihr das tut, was ich Euch in Freundschaft rate, werdet Ihr ohne die Liebe eines Verehrers bequem leben können:* und wenn Ihr geliebt werdet, dann von einem ehrenhaften Mann, der Euch die Treue hält. [...] Verschönert also Eure Seele, wenn Ihr ausschließlich von einem weisen, besonnenen und klugen Freund geliebt werden wollt. *Wenn nicht, so lebt ohne Liebe, und Ihr werdet alles Unglück abwenden, das aus der Liebe kommt.*<sup>69</sup>

In dem Text wird die von Placide im ersten Dialog sorgfältig ausgeführte Argumentation, daß eine bessere Bildung der Frauen keine Umwälzung der traditionellen Rollenschemata und des Geschlechterverhältnisses zur Folge habe, unterwandert. Hier wird eine Frau zur Lehrerin und Verführerin einer anderen Frau und ersetzt den Mann sowohl als Autorität wie als Liebhaber. Catherine vermittelt in diesem Text die von ihr gelebte Überzeugung, daß die Frauen ihrer Zeit auch ohne enge Verbindung zu einem Mann ihren Wünschen gemäß leben können. Bei einem ausgeprägten *désir* nach Bildung und Wissenschaft ist dieses ungebundene Leben sogar der einzig gangbare Weg. Dabei bringt die Beschäftigung mit den Musen Befriedigung und gewährleistet die weibliche Autonomie. Die zentrale Position der Autorin ist diese Empfehlung zum leisen Widerstand gegen gesellschaftlich-patriarchale Normen und ihr implizites Plädoyer für den Rückzug, die Verweigerung – und für die *vie solitaire* einer gelehrten Frau.

#### *Anmerkungen:*

- 1 Pasquier, Estienne: *Choix de Lettres sur la Littérature, la Langue et la Traduction*. Hg. von D. Thickett. Genf 1956, S. 13. - Diese und alle folgenden Übersetzungen französischer Originaltexte stammen von mir.
- 2 Die vorhandenen Zeugnisse von Zeitgenossen sind nachgewiesen und zum Teil zitiert bei Diller, George E.: *Les Dames des Roches. Etude sur la vie littéraire à Poitiers dans la deuxième moitié du XVI<sup>e</sup> siècle*. Paris 1936. In dieser Monographie, die bis heute die einzige über die beiden Dichterinnen ist, sind akribisch alle verfügbaren Dokumente über ihr Leben und Werk versammelt. Dillers Untersuchung stellt nach wie vor ein unentbehrliches Arbeitsinstrument dar, obwohl der Verfasser nicht von zweifelhaften persönlichen Deutungen und Kommentaren absieht und den Dames des Roches lediglich als Vertreterinnen einer marginalen Literatur, deren Untersuchung die Höhenkammliteratur erst ins rechte Licht rücke, Aufmerksamkeit schenkt.



- 3 Joseph-Juste Scaliger, zit. n. Diller 1936, S. 13.
- 4 Pasquier 1956, S. 13/14.
- 5 Sie werden u.a. in folgenden Schriften gewürdigt: D'Aubigné, Agrippa: A mes filles touchant les femmes doctes de nostre siècle. In: ders.: Oeuvres. Hg. von H. Weber/J. Bailbé/M.Soulié. Paris 1969, S. 851-854; hier S. 853. Romieu, Marie de: Brief Discours que l'excellence de la femme surpasse celle de l'homme, autant recreatif que plein de beaux exemples. In: dies.: Les premières oeuvres poétiques (1581). Hg. von André Winandy. Genf 1972, S. 12-25; hier S. 21. La Croix Du Maine: La Bibliothèque du Sieur de la Croix-du-Maine. Paris 1584, S. 41 (Catherine) u. S. 303/304 (Madeleine). La Forge, Jean de: Le Cercle des Femmes sçavantes. Paris 1663. Guillaume, Jacqueline: Les Dames Illustres. Paris 1665, S. 292.
- 6 Die Legitimierung vermittelt der Konstruktion einer weiblichen Gemeinschaft ist Thema einer Dissertation, die auch das Beispiel der Dames des Roches untersucht: Read, Kirk Dorrance: French Renaissance Woman Writers in Search of Community: Literary Constructions of Female Companionship in City, Family and Convent. Louise Labé, Lionnoize; Madeleine and Catherine des Roches, Mère et Fille; Anne de Marquets, Soeur de Poissy. Ph. Diss. Princeton 1990 (Ann Arbor, Michigan: University Microfilms Internat. 1991).
- 7 Pasquier 1956, S. 20/21.
- 8 Vgl. Vives, Juan Luis: De Institutione Foeminae Christianae (1523), Buch I, Kap. V, sowie dazu Kelso, Ruth: Doctrine for the Lady of the Renaissance. Urbana/Chicago/London 1956, S. 71/72. Eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung nicht nur in ihrer institutionalisierten Form, sondern auch für die Zeit vor dem 18. Jahrhundert bietet die zweibändige Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart. Hg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz. Frankfurt/M. 1996. Siehe darin besonders den Beitrag von Katharina Fietze: Frauenbildung in der „Querelle des Femmes“, Bd. I, S. 237-251.
- 9 Siehe Mandrou, Robert: Introduction à la France moderne. Essai de psychologie historique 1500-1640, Paris 1961, S. 118ff.
- 10 „Weiblichkeit“ wird hier in Anlehnung an den *gender*-Begriff im Sinne einer kulturell vorgeformten Geschlechtsidentität verstanden.
- 11 Le Grand, Louis: Elegie sur le trespas de Mesdames Des Roches de Poictiers, mere & fille. Paris 1587, f. 5. Hier werden bereits die beiden Begriffe der Tugend (*vertu*) und des Verlangens (*désir*) in eine noch zu deutende Verbindung gebracht.
- 12 Falls nicht anders vermerkt, beziehe ich mich für die biographischen Angaben auf die Ausführungen bei Diller 1936, S. 1-27, sowie auf die Einleitung von Anne R. Larsen zu ihrer Neuedition der *Oeuvres*: Des Roches, Madeleine & Catherine: Les Oeuvres (2. Aufl. 1579). Hg. u. mit e. Einleitung versehen von Anne R. Larsen. Genf 1993, S. 16-47.
- 13 Zur Frühzeit des literarischen Salons in Frankreich siehe Keating, L. Clark: Studies on the Literary Salon in France 1550-1615. Cambridge/Mass. 1941; darin über den Salon der Dames des Roches S. 49-69.
- 14 Pasquier 1956, S. 20.
- 15 Von diesen drei Werksammlungen liegen lediglich *Les Oeuvres* in der Fassung von 1579

- in der kritischen Neuausgabe von Anne R. Larsen (1993) vor; *Les Secondes Oeuvres* und *Les Missives* sind vorerst nur über die Originaldrucke zugänglich sowie über einige Auszüge und Zitate in der Sekundärliteratur und in Anthologien.
- 16 Hélisenne de Crenne hatte bereits 1539 *Les epistres Familieres & invectives de ma dame Helisenne, composées par icelle dame* veröffentlicht. Zu den *Missives* siehe Neubert, Fritz: Die Briefe der Dames des Roches (1586). In: ZFSL, 1966, Bd. Nr. 76, S. 114-132.
  - 17 Im 18. Jahrhundert werden sie z.B. bei Goujet, Claude-Pierre: Bibliothèque Française ou Histoire de la Littérature Française. Paris 1752, S. 256-265, sowie Wieland, Christoph Martin: Beschluß der im vorigen Jahre angefangenen Nachrichten von Französischen Schriftstellerinnen des XVI. Jahrhunderts. In: Teutscher Merkur, September 1782, S. 212-222, ausführlicher erwähnt.
  - 18 Zur Entstehung und den Auswirkungen einer bürgerlichen Ästhetik sowie zu dem Einfluß Lansons und der positivistischen Schule auf die Kanonisierung weiblicher Literatur siehe Baader, Renate: Lanson und die bürgerliche Vernunft: Frauen im Kanon der französischen Literatur. In: RZLG, 18. Jg., 1994, Heft 1/2, S. 202-218; sowie DeJean, Joan: Classical Reeducation: Decanonizing the Feminine. In: Joan DeJean, Nancy K. Miller (Hg.): Displacements. Women, Tradition, Literatures in French. Baltimore/London 1991, S. 22-36.
  - 19 Vgl. Sainte-Beuve, Charles Augustin: Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au XVI<sup>e</sup> siècle. Paris, 2. Aufl. 1842, S. 128; La Marsonnière, Jules de: Le salon de Mesdames des Roches aux Grands Jours. In: Bulletin de la Société des Antiquaires de l'Ouest 7, 1ère Série 1841, S. 37-58; Schutz, Alexander H.: The group of the Dames des Roches in sixteenth-century Poitiers. In: PMLA, XLVIII. Jg., 1933, Heft 3, S. 648-654.
  - 20 Die Episode, die zur Entstehung dieser Sammlung von Gelegenheitsdichtungen und Blasons führte, wird ausführlich geschildert von dem „Zeitzeugen“ Pasquier 1956, S. 14/15. 1929 erscheint ein Aufsatz von Georges Mongrédien über diese Gedichtsammlung, der weniger eine wissenschaftliche Untersuchung als vielmehr eine recht schwülstige Nacherzählung der Ereignisse von 1579 ist: Mongrédien, Georges: La puce de Mme des Roches. In: La Revue Mondiale, CLXXXX. Jg., 1929, S. 61-67. Neueren Datums und literaturwissenschaftlicher orientiert ist die Analyse von Yandell, Cathy: Of lice and women: rhetoric and gender in *La Puce de Madame des Roches*. In: The Journal of Medieval and Renaissance Studies. Spring 1990, S. 123-135.
  - 21 Dies betont besonders Feugère, Léon: Les Femmes Poètes au XVI<sup>e</sup> siècle. Etude suivie de Mademoiselle de Gournay – d'Urfé – Le Maréchal de Montluc – G. Budé – Ramus (1860). Nachdruck Genf 1969, S. 39ff.
  - 22 Abgedruckt in: Des Roches 1579/1993, S. 292/293. Wohl aufgrund des starken, ein traditionelles Weiblichkeitsideal befriedigenden Bezuges auf Handarbeit und Häuslichkeit, aber auch wegen seiner Anlehnung an Ronsards berühmtes Sonett *La quenoille* ist dieses Gedicht einer der wenigen Texte aus dem *Oeuvre* der Dames des Roches, die häufig zitiert und in Anthologien verbreitet wurden. Neben Feugère 1860/1969, S. 54, war auch Camoin de Vence von diesem Sonett begeistert und interpretierte es in einer bemerkenswerten Umkehrung dahingehend, daß Catherine niemals ihre Handarbeit zugunsten der Schriftstellerei aufgeben hätte: Vence, Camoin de: Deux Femmes de Lettres au XVI<sup>e</sup> siècle. In: L'Investigateur, 1882, Bd. Nr. 52, S. 213-223; hier S. 221.

- 23 Vence 1882, S. 223.
- 24 So beispielsweise Diller 1936, S. 52.
- 25 Berriot-Salvadore, Evelyne: Les femmes et les pratiques de l'écriture de Christine de Pisan à Marie de Gournay. In: Réforme, Humanisme, Renaissance, 1983, Bd. Nr. 16, S. 52-69.
- 26 Berriot-Salvadore 1983, S. 65.
- 27 Vgl. Sankovitch, Tilde: Inventing Authority of Origin. The Difficult Enterprise. In: Mary Beth Rose (Hg.): Women in the Middle Ages and the Renaissance. Literary and Historical Perspectives. Syracuse 1986, S. 227-243 und dies.: The Dames des Roches, the Female Muse. In: dies.: French Women Writers and the Book: Myths of Access and Desire. Syracuse 1988, S. 43-71.
- 28 Vgl. Larsen, Anne R.: Catherine des Roches (1542-1587): Humanism and the Learned Woman. In: The Journal of the Rocky Mountain Medieval and Renaissance Association, 1987, Bd. Nr. 8, S. 97-117; dies.: The French Humanist Scholars: Les Dames des Roches. In: Katharine M. Wilson (Hg.): Women Writers of the Renaissance and Reformation. Athens/Georgia 1987, S. 232-259; dies.: Reading/Writing and Gender in the Renaissance: the case of Catherine des Roches (1542-1587). In: Symposium, XLI. Jg., 1987/88, Heft 4, S. 292-307; dies.: Legitimizing the Daughter's Writing: Catherine des Roches' Proverbial Good Wife. In: Sixteenth Century Journal XXI. Jg., 1990, Heft 4, S. 559-574.
- 29 Es bestand in humanistischen Kreisen durchaus Interesse daran, eine vernünftige Gesprächspartnerin und gebildete Mutter als Erzieherin der Kinder zur Frau zu haben; außerdem war der Gedanke verbreitet, daß eine lesende Frau keine Zeit und Lust mehr habe, zu schwätzen oder dem Ehemann untreu zu werden.
- 30 Des Roches (1579) 1993, „Ode 1“, S. 86/87.
- 31 Des Roches (1579) 1993, „Ode 1“, S. 88.
- 32 Des Roches (1579) 1993, „Ode 1“, S. 89.
- 33 Des Roches (1579) 1993, „Epistre a ma fille“, S. 83.
- 34 Des Roches (1579) 1993, „Epistre a ma fille“, S. 83/84.
- 35 Des Roches (1579) 1993, „Epistre aux Dames“, S. 79/80.
- 36 Des Roches (1579) 1993, „Epistre aux Dames“, S. 79.
- 37 Des Roches (1579) 1993, „Ode 3“, S. 97/98.
- 38 Zur Anwendung des Begriffs Feminismus auf Epochen vor dem 19. Jahrhundert – der Erstnachweis des Begriffs stammt von 1872 – siehe Zimmermann, Margarete: Feminismus und Feminismen. Plädoyer für die Historisierung eines umstrittenen Begriffs. In: Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik. Hg. von Renate Kroll und Margarete Zimmermann. Stuttgart 1995, S. 52-63.
- 39 Zu diesem im Humanismus auf gelehrte Frauen ausgeübten Druck, bestimmten Bildern zu entsprechen, die sie vor die Wahl stellten, entweder in ihrer weiblichen Identität oder als Gelehrte zu leben, siehe die grundlegende Untersuchung von King, Margaret L.: Book-Lined Cells: Women and Humanism in the Early Italian Renaissance. In: Beyond their sex. Learned Women of the European Past. Hg. von P. H. Labalme. New York/London 1980, S. 66-90. Zu den männlich geformten Vorstellungen von Amazonen und virilen Jungfrauen und der Veränderung dieser Bilder durch Catherine des Roches siehe Larsen 1987.

- 40 Hyginus wird der anonyme Verfasser eines lateinischen mythographischen Handbuchs aus dem 2. Jh. n. Chr. genannt. Diese Sammlung enthält Mythen verschiedener Sagenkreise sowie zahlreiche nur noch als Bruchstücke bekannte Tragödienstoffe. Sie wurde 1535 in Basel von J. Micyllus unter dem Titel *Fabulae* erstmals gedruckt und diente Schriftstellern wiederholt als Stoffquelle. Catherines Agnodice-Gedicht wurde bereits mehrfach in der neueren Literatur analysiert und interpretiert, siehe Sankovitch 1986, S. 135-137; Sankovitch 1988, S. 59-65; Larsen 1987, S. 105-113; sowie Lazard, Madeleine: Deux féministes poitevines au XVI<sup>e</sup> siècle: Les Dames des Roches. In: *Albineana*, 1990, Bd. Nr. 3, S. 143-153; hier S. 148. Der Text selbst findet sich in Des Roches (1579) 1993, S. 333-340.
- 41 Des Roches (1579) 1993, S. 335.
- 42 Ebd.
- 43 Des Roches (1579) 1993, S. 336.
- 44 Des Roches (1579) 1993, S. 339.
- 45 Des Roches (1579) 1993, S. 336. Larsen 1987, S. 112, verweist darauf, daß der hier anklingende Gedanke weiblicher Solidarität für die Renaissance absolut unüblich ist, da die Vorstellung von Frauen als Kollektiv auch von ihnen selbst automatisch mit Schwäche assoziiert wurde.
- 46 Des Roches (1579) 1993, S. 337.
- 47 Mit dieser Interpretation und Funktionalisierung weiblicher Keuschheit und Jungfräulichkeit, die an mehreren Stellen des Werks deutlich wird, kommt Catherine des Roches einer Auffassung sehr nahe, die Luce Irigaray vertreten hat. Sie setzt mehrfach die weibliche *virginité* im Sinne eines Nicht-Zerstörtseins und Nicht-Vergewaltigtseins mit der *identité féminine* gleich. Vgl. Irigaray, Luce: *Le mystère oublié des généalogies féminines*. In: *Le Temps de la Différence. Pour une révolution pacifique*. Paris 1989, S. 101-123. Vgl. auch Sankovitch 1988, S. 63.
- 48 Zur Interpretation der ungewöhnlichen Szene siehe Sankovitch 1988, S. 64/65 sowie Larsen 1987, S. 107-109. Larsen erkennt hier die stumme Botschaft („muted message“ im Sinne von E. Showalter) des Textes, durch die der Körper der Heldin zu einer mütterlichen Quelle des Heils und zum Ort für weibliche Solidarität und Nähe wird.
- 49 Die im 15. Jh. entstandene Kleingattung der „Blasons“, listenartig beschreibende lyrische Texte, wurde im 16. Jh. zu einer literarischen Mode, mit der die Dichter in Form detaillierter Beschreibungen der einzelnen weiblichen Körperteile die Frauen priesen oder auch lächerlich machten.
- 50 Des Roches (1579) 1993, S. 337: „Les Dames admirant ceste honte naïsve, / Et de son teint doüillet la blanche couleur vive, / Et de son sein poupin le petit mont jumeau, / Et de son chef sacré l'or crepelu tant beau, / Et de ses yeux divins les flammes ravissantes, / Et de ses doux propos les graces attirantes, / Baiserent mille fois et sa bouche et son sein, / Recevant le secours de son heureuse main.“
- 51 In: Des Roches, Madeleine & Catherine: *Les Secondes Oeuvres de Mesdames des Roches de Poitiers, Mere & Fille*. Poitiers 1583, f.35r.-f.53r.
- 52 Neben den beiden genannten hat Catherine sechs weitere Dialoge verfaßt, fünf allegorische Dialoge und einen petrarkistischen Dialog zwischen den zwei Liebenden Sincero und Charite, die sich alle in den *Oeuvres* von 1578/79 finden. Im 16. Jahrhundert sehr verbreitet, bietet der Dialog die Möglichkeit, bestimmte, zuweilen sehr kühne Ideen und

Positionen zu verbreiten, ohne sich offen mit einer konkreten Denkweise identifizieren und damit angreifbar machen zu müssen. Lucien Febvre hat den Dialog in dieser Hinsicht treffend als „gage de prudence“ und „instrument d’audace“ bezeichnet; vgl. Febvre, Lucien: *Origène et Des Périers ou L’énigme du „Cymbalum Mundi“*. Paris 1942, S. 27. Ein weiterer Vorteil dieses Genres ist seine relativ große gattungspoetologische Unbestimmtheit, die eine weitgehende inhaltliche und gestalterische Freiheit erlaubt; vgl. hierzu Kushner, Eva: *Le dialogue de 1580 à 1630: articulations et fonctions*. In: *L’Automne de la Renaissance 1580-1630. XXII<sup>e</sup> Colloque International d’Etudes Humanistes, Tours 2-13 juillet 1979*. Hg. von J. Lafond/A. Stegmann. Paris 1981, S. 149-162; hier S. 161. Ann Rosalind Jones stellt die These auf, daß gerade das dialogische Genre Catherine die Möglichkeit bot, die ihr begehrende Doppelmentalität, die die weibliche Eloquenz in der halb-privaten Sphäre eines bürgerlichen Salons förderte, das Sprechen von Frauen außerhalb eines solchen Rahmens aber ablehnte, zu überwinden. Dies gelinge mittels der Verbreitung eigener Positionen durch erfundene – allegorische oder männliche – Charaktere, also durch eine versteckte Identität von Autorin und Sprecher(in), die Jones als „ventriloquism“, als Bauchrednerei bezeichnet; vgl. Jones, A.R.: *The Muse of Indirection. Feminist Ventriloquism in the Dialogues of Catherine des Roches*. In: *The Dialogue in Early Modern France, 1547-1630*. Hg. von C. H. Winn. Washington D. C. 1993, S. 190-222.

53 Des Roches 1583, f. 36r.

54 Des Roches 1583, f. 36v.

55 Des Roches 1583, f. 38v.-39r.

56 Des Roches 1583, f. 39r.-39v.

57 Des Roches 1583, f. 39v.-40v.

58 Gemeint ist Diane de Morel, eine der drei Töchter von Antoinette de Loynes und Jean de Morel, die jung starb, aber bereits an den Gesellschaften im Pariser Salon ihrer Eltern teilgenommen hatte.

59 Des Roches 1598, f. 42v.-43r.

60 Vgl. Pomata, Gianna: *Storia particolare e storia universale: in margine ad alcuni manuali di storia delle donne*. In: *Quaderni Storici*, 1990, Bd. Nr. 74, S. 341-385; hier S. 348, die auch auf diesen Aspekt verweist.

61 Des Roches 1583, f. 43v.-45r.

62 Des Roches 1583, f. 43v.

63 Des Roches 1583, f.48r.

64 Vgl. die Analyse bei Jones 1993, S. 219/220.

65 Des Roches 1583, f. 48v.

66 Des Roches (1579) 1993, S. 258-288.

67 Zur Aufschlüsselung der Namen siehe Jones 1993, S. 218/219.

68 „Iris vous devez lire [...] Apprendre a bien écrire [...] Toucher la lyre [...] Sçavoir proprement dire“. Des Roches 1583, f. 49r.

69 Des Roches 1583, f. 49r.-49v., Hervorhebungen von mir.